

merkung Platz finden, daß in unserer Zeit, in der die Vertreter des Deutschen Archäologischen Instituts in Italien und Griechenland ihre Tätigkeit mit besonderem Eifer und Erfolg auch der Prähistorie dieser Länder zuwenden oder — leider müssen wir vorläufig sagen — zugewendet haben, man auch der vorgeschichtlichen Forschung in der Heimat die Bezeichnung „Germanische Archäologie“ nicht mehr versagen kann, wenn auch das rein deutsche Wort Altertumsforschung vielleicht der Strömung unserer Zeit mehr entspricht.

Ist es nun aber notwendig oder auch nur wünschenswert, den Titel des Korrespondenzblattes und der Kommission zu verändern, um ihren Aufgaben in dem oben angedeuteten allgemeinen Sinne gerecht zu werden? Notwendig ganz gewiß nicht; denn wenn vor und unmittelbar nach der Bildung der Kommission in manchen Kreisen Unklarheit über ihre Ziele herrschen mochte, so ist diese jetzt für alle, welche sehen wollen, längst überwunden. In erhöhtem Maße und seit langer Zeit ist diese Klarheit vorhanden über die Bedeutung desselben Titels beim Römisch-Germanischen Zentralmuseum, das unter ihm sich seinen Weltruf verschafft hat. Mit ihm aber engverbündet wird hoffentlich die Kommission zu allen Zeiten ihre Aufgabe verfolgen. Schon aus diesem Grund ist es auch nicht wünschenswert, daß sie einseitig den gemeinsamen Titel verändere. Denn daß das Museum ihrem Beispiele folgen werde, daran ist unter keinen Umständen zu denken.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

### Zur Bedachung der Festungstürme.

Unsere Vorstellung von antiken Befestigungen ist so sehr durch das Bild der Türme mit hohen ragenden Zinnen beeinflusst, daß die von Forrer (*Germania* II S. 73) erneut vertretene Ansicht, wir hätten in unseren Gegenden Türme mit mäßig geneigtem, schrägem Dach anzuerkennen, vielleicht doch nicht ohne weiteres Beifall findet. Um so weniger, als sie der einschränkenden Anschauung Raum gewährt, das schräge Dach sei nur eine durch nördliche Gewohnheit oder Notwendigkeit eingetretene Verdrängung des flachen italischen Zinnendaches gewesen. Hier ist vielleicht eine kurze erweiternde Betrachtung nützlich.

In der antiken Teppichweberei muß, wie bei dem modernen Wirken (Gobelin, Kilim), das Zinnenmuster viel verwendet worden sein; es ist ja die technisch allein mögliche Art, bei dieser Wirkweberei zwei Farben auf größere Länge in der Richtung der Kette aneinander stoßen zu lassen, und die bei ganz gerade geführter Grenze in langem Schlitz auseinander klaffenden Teile des Gewebes gewissermaßen zu verzahnen<sup>1)</sup>. Dies mit der Technik zusammenhängende und darum unsterbliche Motiv, für welches Studniczka (*Das Symposion Ptolemaios' II*, S. 52) nicht nur mancherlei Belege, sondern vor allem auch den bezeichnenden antiken Ausdruck *πυργωτός* nachgewiesen hat, ist von den Teppichen unter anderem auch auf die Fußböden übergegangen; der schöne Mosaikboden im Haus der Delphine in Delos, das Werk des Asklepiades von Arados (*Monuments Piot* XIV, Taf. 12. 13) kann als Beispiel genügen, zumal M. Bulard in seiner Erläuterung dazu (S. 190. 197) schon auf das sonstige Vorkommen hingewiesen hat. Eine der formalen Umdeutungen, welche dies Zinnenmuster nun erfahren hat, wohl die nächstliegende, ist die zum Mauerkranz mit Türmen. Vor allem Pompei bietet in

<sup>1)</sup> J. Six, Jahreshefte des österr. arch. Institutes 1912, S. 85 ff. A. Riegl in B. Buchers Geschichte der technischen Künste III, S. 339 ff.

seinen schwarzweißen Mosaikböden Beispiele dafür, und bemerkenswerter Weise dringt nun in dies fertige ornamentale Bild der zinnengekrönten Mauer mit zinnengekrönten Türmen der Turm mit schrägem Dache ein. Ein gutes Beispiel bildet Niccolini ab (*Le case ed i monumenti di Pompei*, II, *Descrizione generale* Taf. 5), an den Ecken viereckige Zinntürme, an den Seiten dazwischen Türme mit Dach, dasselbe auch in *Gli ornati delle pareti ed i pavimenti delle stanze dell'antica Pompei*, II (Neapel 1808) Taf. 34, (= Abb. 1 auf unserer Beilage), ebenda Taf. 30 ein ähnliches nur mit runden Zinntürmen an den Ecken<sup>1)</sup>. Den Mosaikarbeitern in Pompei waren also viereckige Festungstürme mit schrägem Dach eine ganz gewöhnliche, man kann sogar sagen: die gewöhnliche Vorstellung; aber auch runde, in gleicher Weise bedachte Türme sind dort bekannt, vgl. das Bild aus Herculaneum, Helbig 1182. G. Loeschke, *Die Enthauptung der Medusa*, S. 8.

Tatsächlich brauchten diese Künstler nicht weit nach einem Vorbilde zu suchen. Mazois allerdings hat die Befestigung von Pompei mit Zinntürmen ausgestattet, und R. Reinicke (*Zeitschrift für die bildende Kunst* 1896, S. 84), Mau (*Pompeji*<sup>2)</sup>, S. 245, vgl. Overbeck, *Pompeji*<sup>4)</sup>, S. 49) und Overbeck (*Pompeji*<sup>3)</sup>, S. 50) haben sich ihm angeschlossen. Und doch besitzen wir ein beweisendes Zeugnis dagegen, das bekannte Bildchen, welches die berühmte Prügelei mit den Nucerinern im Amphitheater verewigt (Mau<sup>2)</sup>, S. 224, vgl. Anhang S. 37. CIL IV, 2993 x, y), denn es zeigt deutlich die Festungstürme mit schrägem Dache (vgl. Abb. 2<sup>2)</sup> auf unserer Beilage), und wir dürfen uns mit dieser Tatsache nicht so abfinden wie Mau, der die Giebedächer für späteren Zusatz aus der Zeit hält, als die Befestigung militärisch nicht mehr in Betracht kam. Denn gerade in dieser Zeit hätte man zu baulicher Herstellung doch keine Veranlassung gehabt.

Besonders wichtig für die ganze Frage sind die Feststellungen, die F. Krischen in seiner Arbeit über Die Befestigungen von Herakleia am Latmos (*Diss. Greifswald* 1912) S. 28 mitgeteilt hat. Nicht nur dort sind Giebedächer auf den Türmen durch die erhaltenen Giebelmauern gesichert, sondern auch in Aigosthena, Messene, Perge, und für Athen sind sie aus der bekannten Bauinschrift zu erschließen. Krischen (S. 32) hebt mit Recht hervor, daß diese Dächer der Mannschaft einen gewissen Schutz gewährten, und macht

<sup>1)</sup> Ich zitiere nach dem Exemplar der Münchner Hof- und Staatsbibliothek; die Tafeln des Werkes sind ohne Bezifferung. Vgl. F. Furchheim, *Bibliografia di Pompei*<sup>2)</sup>, S. 67.

<sup>2)</sup> Die Abbildung bietet nur einen Ausschnitt des ganzen Bildes mit dem einen der beiden dort sichtbaren Festungstürme, dem rechts; und links von ihm ein Stück des wohl zwischen den Türmen gespannten Sonnensegels, darunter ein Stückchen vom Zuschauer-raum und der Arena des Amphitheaters. Die Zeichnung Wenzels im *Giornale degli scavi di Pompei* N. S. I, 1868, Taf. 8 bietet bei beiden Türmen die schrägen Dächer ganz deutlich, läßt aber ihr vom Beschauer abgewendetes Ende unklar verschwimmen, und die darnach angefertigte Abbildung bei Overbeck<sup>4)</sup> S. 14 und Mau<sup>2)</sup> S. 224 steigert diese und andere kleine Willkürlichkeiten noch. Die mir vorliegende für Abbildung 2 benutzte Photographie Alinari 12004 läßt vermuten, daß Einzelheiten des Bildes seit der Auffindung verblaßt sind, aber die Bedachung beider Türme ist sicher. Beim abgebildeten ist sie deutlicher; die sichtbare, im Schatten liegende Seite des Daches zeigt einige dunkle gekreuzte Linien (in der Richtung der Dachsparren und horizontal), die ungefähr quadratische Felder (Dachziegel?) bilden. Die Ausdehnung des Daches läßt etwa quadratischen Grundriß des Turmes erschließen. Unmöglich und nur aus ungenauem Erinnerungsbilde zu erklären ist die Art, wie die gerundete Quaderfassade sich in die Seitenfläche des Turmes verliert. Die Quadermauer der Stadtbefestigung läuft geradlinig; hier und ebenso beim entsprechenden Turm links hat die Vorstellung vom runden Grundriß des Theaters Verwirrung gestiftet. Die Ansicht ist ziemlich genau von W. genommen und von den drei an das Amphitheater anstoßenden Türmen sind die beiden äußeren, der Wirklichkeit ungefähr entsprechend, gezeigt; der mittlere, an der Osecke der Stadtmauer übereck liegende, wird vom Sonnensegel verdeckt.

es wahrscheinlich, daß dieser Typus des Festungsturmes jünger ist als der dachlose. Das würde zu dem Befunde in Pompei stimmen, denn es ist kaum zu bezweifeln, daß dessen Türme erst aus der Zeit des Bundesgenossenkrieges stammen.

München.

Paul Wolters.

### Zur Bedachung römischer Festungstürme.

Unter den Vignetten für Ansiedlungen kehrt auf der Peutingerschen Tafel keine häufiger wieder als ein Paar Türme, die entweder ganz nahe aneinander gestellt oder durch ein Stück Mauer getrennt sind. Die Mauer, die so flankiert erscheint, ist bald breit, bald schmal gezeichnet; entweder voll, oder durch ein Fenster oder ein Tor gegliedert. Die Turmdächer sind meist spitz geformt und tragen nicht selten auch noch einen Knauf. Der Maler hat sich die Türme manchmal viereckig, manchmal mit rundem Grundriß vorgestellt, in anderen Fällen wüßten wir seine Absicht nicht zu erraten; er gibt ihnen gewöhnlich ein Tor oder ein oder auch zwei Fenster. Jedenfalls kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Maler einen und denselben Grundtypus in der Eilfertigkeit und nach den Launen seiner Hand auf solche Art sowie auch durch die Gestaltung der Basis der ganzen Vignette oder der des Turmhelms und durch allerlei Beiwerk, auch in den Proportionen, beständig abwandelt. Auch wo eine Stadt vignette mehr als zwei Türme zeigt, sind die Türme fast ausnahmslos bedacht, gewöhnlich mit Spitzdächern, doch kommen auch Kuppelhelme vor, und mitunter finden sich in einer und derselben Stadt vignette spitze und horizontale Eindeckungen nebeneinander vor.

In den Hss. der Feldmesser sind die Türme der Stadtmauern meist spitzgedeckt, doch kommen auch flache Abschlüsse vor, und z. B. bei der Darstellung einer *colonia Julia* Fig. 114 (Thulin) sind im codex Arcerianus des 6. Jahrhunderts beide Motive so vereinigt, daß die Tortürme spitze oder haubenartige Dächer tragen und die Ecktürme flach abgeschlossen sind, während im Vaticanus des 9. Jahrhunderts das nämliche Bild für alle Türme den gleichen ebenen Abschluß zeigt.

In den Handschriften der *Notitia dignitatum*, die sämtlich auf einen heute verlorenen Spirensis etwa des 10. Jahrhunderts zurückgehen und von denen wenigstens ein Teil auch im Bildermaterial und in den Stadtbildern sich treu an seine Vorlage anzuschließen scheint, haben die Mauertürme in der Regel spitze Dächer.

Es liegt mir ferne, für diesen Zusammenhang weitere Umschau in dem homologen handschriftlichen Material, z. B. in der Wiener Genesis des V. Jahrhunderts oder in der Josuarolle des V./VI. Jahrhunderts<sup>1)</sup>, und in den verwandten Illustrationsgattungen zu halten, so notwendig auch das Studium der Typen der Kartenvignetten der Tab. Peut. und ihres Zusammenhangs mit der Landschaftsbilderei und mit den sonst im Altertum üblichen geographischen Vignetten erscheint, wie ich denn auch wiederholt die Aufhellung dieser Entwicklungsreihe als Studienobjekt für Kunsthistoriker empfohlen und sichere Leitsätze als Gewinn aus ihr erhofft habe.

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. die bequemer zugänglichen Abbildungen bei Diehl, *Manuel de l'art byzantin* (1910), p. 229, Fig. 14, und p. 231, Fig. 16, beide aus der Genesis, jene für das spitze Dach auf Türmen mit rundem Querschnitt, diese für flachen offenen Abschluß eben solcher runder Türme; oder p. 234, Fig. 18 aus der Josuarolle mit spitzen Bedachungen der Türme Jerichos, die hier rechteckigen Durchschnitt zeigen.